

Kapitel 1

Die Luft über dem heißen Asphalt der Landstraße vor uns flimmerte. Im Radio hatten sie vor einer halben Stunde 34°C gemeldet. Im Schatten! In der prallen Sonne hätte das Thermometer sogar spielend leicht die 50°C-Marke überschritten. Trotzdem hätten sich Pinguine und Eisbären im Inneren des geliehenen Campingbusses wie zu Hause gefühlt. Selbst kochendes Wasser hätte sich in Blitzeis verwandeln können. Ursache dieser frostigen Atmosphäre war jedoch nicht etwa eine gut funktionierende Klimaanlage. Nein, so etwas gab es in dem alten Campingbus von Mamas Arbeitskollegen gar nicht. Die eisige Kälte war durch den Streit entstanden, der zwischen Mama und mir herrschte. Eine Lösung unseres Konfliktes war auch am zweiten Tag der Reise nicht in Sicht. Während Mama stur geradeaus weiterfuhr, saß ich hinten am Tisch und starrte düster vor mich hin. Nicht einmal der Stopp zum Einkaufen vor einer halben Stunde hatte mich aufmuntern können. Ich hatte gehofft, wir würden wenigstens ein paar leckere Kleinigkeiten fürs Abendessen finden. Die eine oder andere Hühnerkeule zum Grillen vielleicht. Auch gegen saftige Nackensteaks hätte ich garantiert keinen Einspruch erhoben. Oder – falls es auch die nicht gab – zumindest ein paar Bratwürste. Aber außer zwei Kilo Tomaten, einem Karton Eier und zwei Stangen Brot vom Bäcker nebenan hatten wir nichts zu kaufen gewagt. Alles andere war in diesem

heruntergekommenen Loch einfach zu gammelig gewesen. Die Bratwürste schimmerten sogar schon grün. Offensichtlich hatten wir den dreckigsten Laden dieser Erde erwischt. „Lass uns einfach einen Tomatensalat und ein paar hartgekochte Eier machen“, hatte Mama gespielt locker gemeint. Super Idee! Urlaub mit eingebauter Schlankeitskur – als hätten wir so etwas nötig!

Ich beobachtete Mama im Rückspiegel. Ihre finstere Miene sprach Bände – Stressstufe fünf. Ab sechs drohte sie zu platzen. Im Moment versuchte sie hektisch, die Landkarte auf dem Lenkrad auszubreiten. Ihr Blick tanzte zwischen Straße und Karte hin und her. Mir war klar, was das bedeutete: Sie hatte sich schon wieder verfahren. Zum fünften Mal heute. Ich würde also auch am zweiten Reisetag die meiste Zeit im Auto verbringen und mit niemandem außer meiner Mutter reden können. Wenn sie mich wenigstens nach vorne gelassen hätte. Dann hätte ich jetzt die Karte lesen und ihr den Weg weisen können. Aber nein. „Marco, du weißt genau, dass du mit elf Jahren nicht auf dem Beifahrersitz sitzen darfst.“ Und was war mit Landkartelesen während der Fahrt? War das etwa erlaubt?

Gut – im Moment verlief die Straße schnurgerade. Trotzdem verweilte Mamas Blick für meinen Geschmack deutlich zu lange auf der Karte. Im Gegensatz zu ihr ließ ich die Straße nicht aus den Augen. Als hätte ich das drohende Unglück erahnt. „Mama! Pass auf!“, brüllte ich nach vorn. Eine Rotte Wildschweine war von rechts aus dem Gebüsch gebrochen, um die Straßenseite zu wechseln. Instinktiv klammerte ich mich an die Armlehnen.

„Au, Scheiße!“, rief Mama, stieg in die Bremse und riss das Lenkrad herum. Die Landkarte flog gegen die Windschutzscheibe. Mit einer hastigen Handbewegung wischte Mama die Karte in den Fußraum. Die Einkaufstasche mit den Eiern und den Tomaten sauste durch den Bus und prallte gegen die Rückenlehne des Beifahrersitzes. Reifen quietschten. Der Gurt straffte sich über meinem Körper. Wir schleuderten, sausten ein Stück rückwärts, drehten uns um die eigene Achse. Ich schnappte nach Luft, hielt den Atem an. Obwohl alles ganz schnell ging, hatte ich das Gefühl, alles in Zeitlupe zu erleben. Endlich brachte Mama den Campingbus zum Stehen. Erstaunlicherweise ohne Aufprall. Dann eine eigenartige Stille. Der Motor war abgestorben. An Mamas weißen Fingerknöcheln konnte ich erkennen, wie verkrampft sie das Lenkrad noch immer umklammerte. Ich ließ die aufgestaute Luft aus meiner Lunge entweichen. Mama drehte sich nach mir um. Sie war kreidebleich, rang sich mit Mühe ein Lächeln ab. Ich löste meinen Gurt und ging zu ihr nach vorn. Im selben Augenblick ein erneuter Ruck. Die Karosserie ächzte. Der Bus sackte links hinten ab.

„Scheiße, jetzt hängen wir doch im Graben!“, rief Mama und schlug mit der Faust aufs Lenkrad. „Keine Sorge, wir stürzen nicht ab. So tief ist er nicht.“ Wen wollte sie mit ihren Worten beruhigen? Mich? Oder sich selbst? Nachdem sich die Lage stabilisiert hatte, schlossen wir uns in die Arme.

„Frieden?“, fragte Mama flüsternd.

Ich nickte. Mama zitterte am ganzen Körper.

„Was ist mit dir?“, fragte ich.

„Kleiner Schock. Gleich vorbei“, erwiderte sie leise. „Wo kamen die denn so plötzlich her?“ Sie blickte zum Wald, in dem die Wildschweine verschwunden waren.

„Wenn du mich vorne hättest sitzen lassen, hätte ich die Karte lesen können, und du hättest die Schweine rechtzeitig gesehen“, grummelte ich. „Außerdem hast du ‚Scheiße‘ gesagt. Das erste Eis ist fällig.“

„Echt?“, fragte Mama überrascht. „Tut mir leid. Muss mir im Schreck rausgerutscht sein.“

„Keine Ausreden“, erwiderte ich streng. Das Fluchverbot während des Urlaubs war schließlich ihre Idee gewesen. „Genaugenommen bekomme ich sogar zwei Eis. Du hast es zweimal gesagt.“

Mama wirkte aufrichtig überrascht. „Hab ich wirklich nicht gemerkt.“

„Wenn ich sage, dass ich nicht merke, wenn ich fluche, glaubst du mir nie.“

„Sorry“, sagte Mama gerade noch hörbar. Dann drückte sie mich noch einmal.

Vor unserer Abreise hatten wir vereinbart, dass ich für jedes Schimpfwort, das sich Mama leisten würde, ein Eis bekäme. Meine eigenen Fehlritte sollte ich mit Küchendienst begleichen. Nicht mit Abspülen und Abtrocknen, sondern mit Kochen. Für mich eine ziemlich milde Strafe. Kochen ist mein Hobby. Da ich jedoch am liebsten freiwillig koche, wollte auch ich versuchen, die Reise ohne Schimpfen und Fluchen durchzustehen. Zumindest für ein paar Tage.

„Dann lass uns mal sehen, ob wir hier wieder rauskommen.“ Mama setzte sich zurecht und startete den Motor. Ohne weitere Diskussionen auszulösen, nahm ich auf dem Beifahrersitz Platz und schnallte mich an. Durch die geöffneten Fenster hörten wir das singende Geräusch drehender Reifen. Der Bus bewegte sich nicht von der Stelle. Keinen Millimeter. Mama drehte den Zündschlüssel wieder um und verzog das Gesicht. „Schschschsch ...“, setzte sie das nächste Schimpfwort an.

„Schieben vielleicht?“, kam ich ihr zu Hilfe, ehe sie das nächste Eis zu bezahlen hätte.

„Ich schau mir die Sache mal an.“ Sie stieg aus.

„Scheiße“ zu sagen, ließen wir uns dann aber doch alle beide nicht nehmen. Nun saßen wir auch noch fest. Wieso nur hatte ich mich breitschlagen lassen, diese Campingtour mitzumachen? Weshalb waren wir nicht mit dem Flieger in den Süden gereist? Wie letztes Jahr mit meinem Freund Kevin und seinen Eltern. Das war doch auch klasse gewe-



sen. Warum hatte sich Mama von Brettschneider, dem Besitzer des Campingbusses, überreden lassen, während des Sommerurlaubs an einem Campingführer für Familien zu arbeiten? Gut – ich kannte die Antwort auf diese Frage: Weil wir das Geld brauchten. Das änderte aber nichts an der Tatsache, dass wir nun wegen dieser saublöden Idee von einer Einöde zur nächsten gurkten. Schon der erste Tag war voll in die Hose gegangen. Natürlich konnte Mama nichts dafür, dass es gestern ununterbrochen geregnet hatte. Aber in der gefliesten Pfütze, die im Prospekt des Campingplatzes großspurig als Swimmingpool beschrieben wurde, hätte ich auch bei gutem Wetter nicht schwimmen können.

„Braucht ihr Hilfe?“, hörte ich von draußen eine fremde Stimme. War es möglich, dass in dieser wildschweinverseuchten Gegend menschliches Leben existierte? Neugierig kletterte ich ebenfalls aus dem Bus. Zunächst sah ich nur zwei Fahrräder. Eines davon mit einem bunt angemalten Anhänger. Ich blickte nach hinten, wo Mama halb unterm Auto lag, um sich ein genaues Bild unserer Lage zu verschaffen. Jenseits des Grabens standen ein Mädchen, das etwa so alt war wie ich, und ein etwa siebzehn-, achtzehn- oder neunzehnjähriger – ja, was eigentlich? Punk passte wohl am besten.

Während ich die Eingeborenen höflich begrüßte, kroch Mama unter dem Bus hervor und betrachtete den Punk, als hätte sie es mit einem Außerirdischen zu tun. Obwohl er sich tatsächlich von allem unterschied, was ich in meinem bisherigen Leben zu Gesicht bekommen hatte, fand ich Mamas prüfenden Blick peinlich. Andererseits – so viele

Leute, die sich mit himmelblauen Igelhaaren und einer dreifach gepiercten Augenbraue in die Öffentlichkeit wagten, gab es dann auch wieder nicht. Die Zahl seiner Ohrlöcher war auf die Schnelle nicht festzustellen. Sie lagen jedenfalls dicht an dicht. Dagegen war neben dem spitzen Metallhorn in der linken Wange noch reichlich Platz. Das schwarze Netzhemd, das der Punk trug, wirkte in Anbetracht der herrschenden Hitze durchaus normal. Seine karierte Hose bestand vor allem aus Löchern. Trotzdem war das rechte Hosenbein sorgfältig hochgekrempelt, damit es sich nicht in der Fahrradkette verfangen konnte.

Ich überlegte gerade, weshalb der Kerl ein rosa Hundehalsband mit dazugehöriger Leine umhatte, als seine Begleiterin anfang zu kichern. Der Punk war so ein Blickmagnet, dass ich sie bisher nur flüchtig beachtet hatte. Sie war mir auf Anhieb sympathisch. Offenbar fand sie unser sprachloses Glotzen lustig.

„Sag mal, beißt der?“, fragte ich sie.

„Keine Angst“, erwiderte sie lachend, „Robbie will nur spielen.“

Der Punk schien weder meine Frage noch ihre Antwort übelzunehmen. Im Gegenteil. Er lachte wiehernd mit. „Der Spruch war gut, Anne“, lobte er sie.

Echte Menschen – in dieser Gegend. Und dann auch noch schlagfertig. Ich konnte es kaum glauben.

„Wir hängen mit einem Rad im Graben“, mischte sich nun auch Mama ein. Anscheinend hatte sie genug geglotzt.

„Wie hast du das denn hibekommen?“, duzte sie der Punk völlig unbefangen. Er blickte die Straße hinunter, die

etwa einen halben Kilometer lang schnurgerade verlief.

Ich wollte ihm gerade die Sache mit der Landkarte auf dem Lenkrad und den plötzlich auftauchenden Wildschweinen schildern, als er mit todernster Miene fragte: „Sie sind doch sicher mit einem Alkoholtest einverstanden?“

„Wie bitte?“ Mama fiel fast in den Graben.

„Hör auf, die Leute zu verarschen“, sagte Anne.

Der Punk wicherte gutgelaunt und steckte uns alle an. Erst Anne, dann mich, und endlich konnte sich auch Mama nicht mehr beherrschen. Kopfschüttelnd lachte sie mit. Am Ende des Gewiehers wischte sich der Punk schließlich die Tränen von der Wange und wandte sich nun wieder in vertraulichem Ton an Mama. „Kein Grund, so blass zu werden. Wir bekommen euch schon wieder raus. Momentchen, Frau Mahlzahl, geht gleich weiter“, sagte er im Vorübergehen zu seinem Fahrradanhänger.

Hatte der Typ einen Schaden? Oder war da etwa ein Tier in seiner bunten Karre?

„Frau Mahlzahl?“, fragte ich.

„Eine Kaimandame“, antwortete er.

„Eine was?“ Mama warf einen Blick in den Anhänger.

„Wir sind unterwegs zum Baden.“

Ich drängte mich vor Mama und schaute ebenfalls hinein. Besagte Frau Mahlzahl grinste mir breitmäulig entgegen. Sie war etwa einen Meter lang, ihre Augen funkelten goldgelb. „Ist ja drollig.“

Mama stützte sich leicht schwankend auf meinen Schultern ab. „Drollig? Ich weiß ja nicht“, meinte sie matt. Ich musste mich dagegen stemmen, damit wir nicht vorwärts

auf den Anhänger kippten. Offenbar war Mama leicht schwindlig. Bei großer Hitze sackte ihr manchmal der Kreislauf in den Keller. Und dazu auch noch der Schock.

„Wo kann man denn hier baden?“, fragte ich den Punk.

„Im Silbersee“, antwortete er. „Da vorne rechts und dann noch zwei Kilometer.“ Er zeigte auf eine unscheinbare Papptafel am Straßenrand: CAMPINGPLATZ – ZUM SILBERSEE. Für diesen Robbie schien es nichts Selbstverständlicheres auf dieser Welt zu geben, als mit einem Krokodil im Fahrradanhänger zum Baden zu fahren.

„Ein Campingplatz?“, fragte Mama. „Der ist aber in keinem unserer Campingführer erwähnt.“

„Ist ja auch ganz neu. Gehört meinem Onkel. Und der hat vergessen, Werbung zu machen.“

„Wie ist er denn so?“, fragte Mama.

Der Punk blickte sie verwundert an. „Ziemlich schusselig. Aus seiner Autowerkstatt ist auch nichts geworden.“ Er breitete die Arme aus. „Und so dick.“

Anne verdrehte die Augen. „Sie meint nicht deinen Onkel.“

Mama lachte. „Eigentlich war ich eher am Campingplatz interessiert.“

„Fahrt doch einfach hin. Vermutlich seid ihr die ersten Gäste. Ich weiß aber nicht, ob mein Onkel euch reinlassen darf. Es gab da Probleme mit der Genehmigung. Der ärmste hat wieder mal Streit mit den Behörden. Erst haben sie ihm seine Autowerkstatt dichtgemacht. Wegen ein paar alter Ölfässer und so. Jetzt wollen sie mit tausend Auflagen

den Campingplatz verhindern. Dabei macht er inzwischen voll auf Öko und reine Natur.“

„Klingt gut“, meinte Mama.

Der Punk wiegte den Kopf. „Die meisten Leute stehen eher auf Rummelbude und Erlebnispark. Interessiert doch keinen, ob das Duschwasser von der Sonne beheizt wird und die ganze Touristenkacke in einer Biokläranlage gereinigt wird.“

„Was gibt's hier sonst Interessantes?“, fragte Mama.

Nichts, dachte ich sofort.

„Frische Luft“, sagte der Punk wie zur Bestätigung.

„Und was hält jemanden wie Sie in dieser Umgebung?“, bohrte Mama weiter. Wie peinlich. Nie kann sie ihren Beruf vergessen.

Den Punk schienen weder ihre Neugier noch ihre Anspielungen auf sein Äußeres zu stören. „Wir können uns ruhig weiter duzen“, meinte er. „Aber stimmt schon. Ich bin eigentlich viel lieber in der Stadt. Bin nur wegen Frau Mahlzahn hier. Ein Kumpel hat sie in seinem Badezimmer gehalten. Voll krass. Deshalb hab ich sie ihm für 5 Euro abgekauft und erst mal hierher gebracht. Hier hat sie wenigstens ihren Auslauf. – Und ab und zu ein Bad im Silbersee.“

„Bleibt ihr länger?“, fragte mich Anne.

„Wir können uns den See ja wenigstens mal anschauen“, sagte ich, bevor Mama nein sagen konnte. Einöde hin oder her – Anne war wenigstens in meinem Alter.

„Klar“, sagte der Punk. „Kannst auch gerne mit Frau Mahlzahn baden.“

Mama war das Entsetzen ins Gesicht geschrieben. „Baden? Mit diesem Tier? Kommt nicht in Frage!“ Sie erstickte jede weitere Diskussion im Keim, indem sie sich hinters Lenkrad setzte. „Können wir mal versuchen, ob wir die Kiste wieder flottkriegen?“

Anne, Robbie und ich gingen nach hinten. Der Punk spuckte in die Hände. „Kann losgehen!“, rief er Mama zu.

Trotz aller Behutsamkeit beim Gasgeben drehten die Räder durch. Dreck und kleine Steinchen schleuderten gegen unsere nackten Beine. Es prickelte wie tausend Nadeln, und wir sprangen wie auf ein Zeichen gleichzeitig zur Seite.

„Moment!“, rief der Punk zu Mama nach vorn. „Ihr zwei haltet euch am Gepäckträger fest und stellt euch auf die Stoßstange“, kommandierte er uns. „Wir brauchen Druck auf die Reifen. – Jetzt noch mal!“

Obwohl Robbie nun allein schob, schnellte der Campingbus mit einem Satz auf die Straße. Fast wären Anne und ich rückwärts von der Stoßstange gefallen. Sichtbar erleichtert bedankte sich Mama bei unseren Helfern.

„Was ist denn jetzt?“, fragte Anne, als sie bereits auf dem Fahrrad saß. „Kommt ihr zum See oder nicht?“

Ich sah Mama fragend an. Sie nickte.

„Na dann, bis gleich“, verabschiedete sich Anne und radelte mit Robbie davon.

„Ein echtes Krokodil!“, sagte ich zu Mama, als wir die Fahrräder überholten. „Kevin bekommt Glubschaugen, wenn ich erzähle, dass ich mit Frau Mahlzahn gebadet habe.“

Mama wollte jedoch weiter mit aller Macht verhindern, dass ich nach dem Urlaub etwas Vernünftiges zu erzählen hätte. „Fang nicht noch einmal damit an“, erwiderte sie. „Und wenn dieser Robbie zehnmal behauptet, dass Frau Mahlzahn handzahn ist. Ihre Zähne sind trotzdem scharf wie eine Kettensäge. Mit diesem Ungeheuer gehst du mir nicht ins Wasser. Basta!“

„Robbie kann ja draußen warten“, antwortete ich.

Damit brachte ich Mama zwar zum Lachen, aber an ihrem Standpunkt war trotzdem nicht zu rütteln. „Du weißt, was ich meine. Einmal schnapp – und ab ist die Hand.“

„Vielleicht mag sie lieber Füße“, maulte ich. Den Gedanken, mit dieser Kaimandame zu baden, fand ich einfach unglaublich spannend.

Die Einfahrt zum Campingplatz war mit einer Schranke versperrt. Das Pfortnerhäuschen war leer. „Hup doch mal“, forderte ich Mama auf.

„Eine Hupe ist ein Warnsignal und keine Serviceklingel“, belehrte mich Mama, während sie die Fingerspitzen gegen ihre Schläfen presste. „Außerdem tut mir der Kopf weh.“

„Du kannst dich hinlegen und ausruhen“, schlug ich ganz uneigennützig vor. „Bis du wieder fit bist, mach ich uns was zu essen.“

„Wirklich? – Das wäre echt lieb.“

„Kein Problem.“ Dass ich auf diese Weise unbemerkt mit Frau Mahlzahn ins Wasser gehen könnte, musste ich ihr ja nicht unter die Nase reiben.

„Ein Stündchen Schlaf würde mir nach dem Schreck

bestimmt ganz guttun“, nahm sie mein Angebot dankbar an.

Schließlich wackelte auch ohne Hupsignal ein dicker Mann auf uns zu. Der Beschreibung nach musste es sich um Robbies Onkel handeln. Seine blaue Latzhose spannte über dem Bauch, die wenigen Haare waren dünn und flaumig, und er hatte auffallend große Ohren, rote Pausbacken und Kulleraugen. Fehlte nur noch ein Schnuller, und das Bild eines zu groß geratenen Babys wäre perfekt gewesen. Ich tastete im Handschuhfach nach unserer Kamera.

„Freut mich, dass Sie hergefunden haben“, begrüßte uns der Dicke. „Wie lange wollen Sie bleiben?“

„Eine Nacht“, antwortete Mama.

Ich schwenkte die Kamera unauffällig übers Gelände. Der Dicke sollte nicht merken, dass ich es eigentlich auf ihn abgesehen hatte. Als ich ihn im Minibildschirm sah, drückte ich den Auslöser. Genau im richtigen Moment. Der Dicke warf soeben bedauernd die Arme in die Höhe. „Kann man nichts machen. Rabatt gibt’s erst ab einer Woche.“ Er öffnete die Schranke. „Fahren Sie hinter mir her? Wenn Sie erst mal Ihren Platz gesehen haben, bleiben Sie garantiert länger.“

„Steigen Sie doch ein“, bot Mama ihm an.

„Bewegung tut mir gut“, wehrte er die Einladung dankend ab.

„Wie wahr“, raunte ich Mama zu. Während wir im Schritttempo hinter ihm herzockelten, hielt ich ihr den Bildschirm der Digitalkamera hin und zeigte ihr das Foto. „Sieht aus wie ein Teletubby“, sagte ich.

„Marco“, sagte Mama tadelnd.

Aber selbst den Punk anglotzen, als wäre er ein Weltwunder.

Nachdem uns der Dicke einen Platz zugewiesen hatte und wieder davongewackelt war, lobte Mama die wunderbare Lage. Wir konnten das weitläufige Gelände und den See überblicken. Seltsam war nur, dass der Campingplatz gespenstisch leer war. Kein Wohnwagen, kein Wohnmobil, nicht einmal ein Zelt. Nur ein alter Bauwagen unten am Seeufer. Aber auch der machte einen unbewohnten Eindruck. Die Tür hing schief in den Scharnieren. Von den Holzwänden blätterte die Farbe, die Fensterscheibe war mit Klebeband geflickt.

„Ist es wirklich okay, wenn ich mich hinlege?“, fragte Mama.

„Ruh dich ruhig aus, ich komm schon klar.“

Während Mama die Sitzbank des Campingbusses in ein Bett verwandelte, stellte ich Tisch und Stühle auf die Wiese und holte die Einkaufstüte nach draußen. Ein kurzer Blick und ich wusste, dass man aus diesen Zutaten keinen Tomatensalat mehr zubereiten konnte. Die Tomaten hatten sich bei ihrem Aufprall gegen den Beifahrersitz in den Grundstoff für Ketchup verwandelt. Zum Glück war die Plastiktüte gut verknotet. Sonst wären auch die zwei Baguettstangen matschig geworden. Und an hartgekochte Eier war auch nicht mehr zu denken. Als ich den Deckel des Eierkartons hob, kam mir zwar nicht die erwartete gelbweiße Glibbersoße entgegen, allerdings hatte von den sechs Eiern nur eines den Unfall schadlos überstanden.

Die anderen fünf hatten Dellen oder deutliche Risse. Ich beschloss, Mama mit einem vollkommen anderen Gericht zu überraschen.



Verlorene Eier „à la Marco“ S. 124



Verlorene Eier „à la Marco“

Zutaten für 4 Portionen

- 1 kg reife Tomaten
- 50 g Räucherspeck nach Belieben
- 1 große Zwiebel
- 1 Knoblauchzehe nach Belieben
- Olivöl zum Braten
- 1-2 EL Tomatenmark
- 1 Prise Zucker
- Salz, schwarzer Pfeffer aus der Mühle
- 12-15 große Blätter Basilikum
- 4 Eier oder mehr
- ½ Becher Schmand oder Crème fraîche
- Brot oder Toast oder Brötchen

Zubereitung

- Die Haut der Tomaten oben und unten kreuzweise einritzen. Tomaten in eine Schüssel geben und mit kochendem Wasser übergießen. 1 bis 2 Minuten ziehen lassen, dann rausnehmen, am besten mit der Schaumkelle, und die Haut abziehen (das geht jetzt ganz einfach). Das Fruchtfleisch würfeln und abtropfen lassen.
- Den Speck fein würfeln. Die Zwiebel und die Knoblauchzehe schälen und auch fein würfeln.
- In einem Topf das Olivenöl heiß werden lassen und den klein gewürfelten Speck darin so lange braten, bis er knusprig wird. Die Zwiebel- und Knoblauchwürfel dazugeben und goldgelb werden lassen, dabei immer wieder mit einem Holzlöffel umrühren. Dann die Tomatenwürfel und das Tomatenmark dazugeben. Mit Zucker, Salz und Pfeffer

abschmecken. Bei geringer Hitze 15 Minuten köcheln lassen, bis ein sämiger Brei entstanden ist.

- Jeweils ein Ei ganz vorsichtig aufschlagen, damit das Eigelb nicht verletzt wird und in einer Suppenkelle langsam in die leicht (!) köchelnde Sauce geben. Jetzt auch die Basilikumblätter in die Sauce geben und 1 bis 2 Minuten mitköcheln lassen.
- Den Tomatenbrei mit jeweils einem Ei auf vier tiefe Teller verteilen und einen ordentlichen Klacks Schmand oder Crème fraîche dazugeben.
- Dazu gibt es Brot oder Brötchen oder Toast. Geht schnell, ist billig und schmeckt ganz toll nach Sommer.